Literatur als Engführung von Fiktion, Imagination und Wissen – mit einem Blick auf Marcel Proust

Für Rudolf Behrens

Einleitung

Literatur kann man begreifen als System, in dem Kommunikationsakte möglich sind, deren Aussagen nicht der Notwendigkeit unterliegen, auf überprüfbare Sachverhalte zu verweisen. Es handelt sich um (potentiell) nicht-referentielle Rede.[1] Gemeint ist damit, dass die für pragmatische Kommunikationsakte grundlegende Opposition wahr/überprüfbar vs. nicht wahr/nicht überprüfbar aufgehoben wird. Daraus ergibt sich ein Problem. Denn die in fiktionalen Kommunikationsakten enthaltenen Aussagen sind auf der sprachlich-formalen Ebene von denjenigen, die in referentieller Kommunikation verwendet werden, in der Regel nicht zu unterscheiden – genau das ist ja die Grundlage dafür, dass die in lebensweltlichen Zusammenhängen unverzichtbare Unterscheidung zwischen wahr und nicht wahr aufgehoben werden kann.[2] In der Fiktionstheorie hat man deshalb auch zu Recht vom »Als-ob-Charakter« fiktionaler Kommunikation gesprochen – diese simuliert Sprechakte, welche scheinbar pragmatische sind.[3] Für eine auf Platon zurückreichende Tradition der Fiktionskritik besteht das Skandalon literarisch-

1 Damit ist ausdrücklich nicht behauptet, dass Literatur und Fiktionalität deckungsgleich wären. Literatur *kann* auf Fiktion beruhen, *muss* es aber nicht. Beispiele für nicht-fiktionale Literatur sind etwa die *Essais* von Montaigne, die Briefe der Madame de Sévigné, die *Confessions* von Rousseau oder die Buchenwaldtexte von Jorge Semprún. (Selbstverständlich ist damit nicht ausgeschlossen, dass einzelne Passagen in diesen Texten fiktionalisiert sind.)

2 Welche Probleme sich angesichts der formalen Nicht-Unterscheidbarkeit von referentieller und fiktionaler Rede aus der Sicht der Sprechakttheorie ergeben, zeigt sich bei John R. Searle, »Der logische Status fiktionaler Rede« (1974/75), in: Maria E. Reicher (Hg.), *Fiktion, Wahrheit, Wirklichkeit*, Paderborn 2007, S. 21–36. Vgl. hierzu auch meine Ausführungen in dem Beitrag »Zum Stellenwert der Imagination und des Imaginären in neueren Fiktionstheorien« im vorliegenden Band, S. 95–114.

3 Rainer Warning, »Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion«, in: Dieter Henrich/Wolfgang Iser (Hg.), *Funktionen des Fiktiven*, München 1983, S. 183–206, bestimmt Fiktionalität »über den illokutionären Modus eines Als-ob-Handelns« (S. 191). Zum Als-ob-Charakter aus philosophischer Perspektive vgl.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

fiktionaler Rede bekanntlich gerade darin, dass diese kraft ihres Als-ob-Charakters Wirklichkeitsaussagen zwar simuliert, aber die damit verbundene Erwartung nicht einlöst, sodass es sich letztlich um lügenhafte Rede handelt, der keinerlei Beweiskraft oder Wahrheitswert zuzugestehen sei.[4] Eine andere, von Aristoteles ausgehende Tradition sieht in der literarischen Fiktion beziehungsweise Mimesis dagegen die Möglichkeit,

---

Hans Vaihinger, *Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche,* Leipzig [7–8]1922 (Berlin [1]1911) (https://archive.org/details/DiePhilosophieDesAlsOb/mode/2up; zuletzt aufgerufen am 27.2.2020). Vaihingers 1911 erstmals veröffentlichtes Hauptwerk, das auf seine 1877 in Straßburg angenommene Habilitationsschrift zurückgeht, versucht eine Antwort auf folgende Frage zu geben: »Wie kommt es, dass wir mit bewusstfalschen Vorstellungen doch Richtiges erreichen?« (S. XII) In der Wissenschaft werde, so Vaihinger, mit willkürlichen, falschen und widersprüchlichen Konzepten wie »Atomen« oder dem »Unendlich-Kleinen« operiert, die aber für das Funktionieren der Wissenschaft unverzichtbar seien (ebd.). Ähnlich verhalte es sich in anderen Bereichen wie der Jurisprudenz, die auf der Fiktion der Willensfreiheit beruhe. Vaihinger unterscheidet zwischen »Kunstregeln« und »Kunstgriffen« des Denkens. Kunstregeln sind »das Zusammen aller jener technischen Operationen, vermöge welcher eine Tätigkeit ihren Zweck, wenn auch mehr oder weniger verwickelt, so doch direkt zu erreichen weiss« (S. 17). Kunstgriffe dagegen sind »solche Operationen, welche, einen fast geheimnisvollen Charakter an sich tragend, auf eine mehr oder weniger paradoxe Weise dem gewöhnlichen Verfahren widersprechen« (ebd.). Solche Kunstgriffe des Denkens bezeichnet Vaihinger als »die fiktive Tätigkeit der logischen Funktion« (S. 18), die Produkte solcher Tätigkeit sind für ihn »Fiktionen« (ebd.). Als Beispiele nennt er unter anderem künstliche Klassifikationen (S. 25ff.), symbolische (analogische) Fiktionen (S. 39ff.), juristische Fiktionen (S. 46ff.), personifikative Fiktionen (S. 50ff.), fiktive Grundbegriffe der Mathematik (S. 69ff.), den Begriff des Unendlichen (S. 87ff.), die Materie und die sinnliche Vorstellungswelt (S. 91ff.), das Atom (S. 101ff.), das Ding an sich (S. 109ff.), das Absolute (S. 114ff.). Berührungen zu den ästhetischen Fiktionen finden sich in dieser Liste im Bereich der symbolischen und der personikativen Fiktionen. Vaihinger sieht keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen den ästhetischen und den wissenschaftlichen Fiktionen. »Es kommt darauf an, das identische Verhalten der Seele bei den poetischen und bei den wissenschaftlichen Fiktionen festzuhalten. Es sind überall dieselben elementaren Gesetze wirksam. Unsere ganze Theorie will dartun, dass wissenschaftliche Fiktionen nicht bloss erlaubt seien, sondern dass wir auch ohne sie gar nicht einmal elementar denken können, und dass alles höhere Denken auf ihnen beruht.« (S. 133) Auf dieser Grundlage ist es möglich, der literarischen Fiktion eine systematische Wahrheitsfähigkeit zuzugestehen.

4 Zum negativen Erbe der platonischen Fiktionskritik vgl. Hans Blumenberg, »Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans«, in: Hans Robert Jauß (Hg.), *Nachahmung und Illusion*, München 1964, S. 9–27. Zum Zusammenhang von Dichtung und Lüge siehe die Beiträge in Kurt Röttgers/Monika Schmitz-Emans (Hg.), *»Dichter lügen«*, Essen 2001.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wirklichkeit modellhaft zu verdichten und damit unter gewissen Bedingungen epistemische Validität zu beanspruchen.[5]

Unabhängig davon, ob man der literarischen Fiktion mit dem platonistischen Generalverdacht oder mit der aristotelischen Mimesisauffassung gegenübertritt, ist festzuhalten, dass die Frage, ob und inwieweit literarische Fiktion wissenshaltig oder wahrheitsfähig sein kann, meist mit einem Vorbehalt versehen wurde. Dies zeigt sich paradoxerweise auch und gerade dort, wo wie in der Theoriebildung des Naturalismus die Wahrheitsfähigkeit des Romans emphatisch beschworen wird, insofern hier die Differenz zwischen Roman und Wissenschaft geradezu negiert wird. Literatur erscheint in diesem Zusammenhang zumindest auf der Theorieebene als Erfüllungsgehilfin der Wissenschaft, die die dort entwickelten Methoden und Prinzipien in nacheilendem Gehorsam umzusetzen habe. Auf der Ebene der literarischen Realisierung dieser Vorgaben indes affirmiert der Roman bei Zola – man möchte sagen: glücklicherweise – gegenüber den wissenschaftlichen Prinzipien und Vorgaben auf durchaus widerständige

5 Vgl. hierzu auch die Argumentation bei Lorenzo Bonoli, »Fiction et connaissance. De la représentation à la construction«, in: *Poétique* 31 (2000), S. 485–501. Auf der Grundlage einer konstruktivistischen Auffassung des Verhältnisses zwischen Sprache und Wirklichkeit, derzufolge Sprache die Welt nicht abbildend beschreibt, sondern konstruiert beziehungsweise dem Sprachbenutzer als Vorlage dazu dient, sie mental zu konstruieren, schlägt Bonoli eine Neubewertung der kognitiven Funktion der Fiktion vor: »Il ne s'agit plus, dès lors, de se demander si ce qui est dit par le discours de fiction est quelque chose de ›vrai‹, de ›réel‹, – question incontournable dans une conception représentationnelle de la référence et à laquelle on ne pouvait que répondre négativement en reléguant la fiction dans la non-connaissance. Il s'agit plutôt de juger la fiction en fonction de sa participation au processus cognitif, en mettant l'accent sur sa capacité de fournir des outils pour la construction des objets de connaissance. Dans un tel cadre, la fiction peut etre considérée comme un milieu où se définissent de nouvelles façons de voir et de comprendre la réalité, ce qui ne signifie pas que la fiction décrit le monde réel, mais simplement que la fiction offre des formes, des modèles, par lesquels il est possible de voir et de concevoir le réel. « (S. 498 – Es geht nun also nicht mehr um die Frage, ob das, was im Diskurs der Fiktion gesagt wird, etwas ›Wahres‹, etwas ›Reales‹ ist – eine Frage, die bei einer repräsentationellen Auffassung unausweichlich ist und auf die man nur negativ antworten kann, indem man die Fiktion in den Bereich des Nichtwissens verweist. Vielmehr geht es darum, die Fiktion hinsichtlich ihrer Beteiligung am kognitiven Prozess zu beurteilen, indem man ihre Fähigkeit betont, Werkzeuge für die Konstruktion von Wissensgegenständen bereitzustellen. In einem solchen Rahmen kann die Fiktion als ein Umfeld gesehen werden, in dem neue Arten der Wahrnehmung und des Verständnisses der Realität definiert werden, was nicht bedeutet, dass die Fiktion die reale Welt beschreibt, sondern einfach, dass die Fiktion Formen, Modelle anbietet, durch die es möglich ist, die Realität zu sehen und zu begreifen.)

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Art seine Unabhängigkeit und Autonomie.[6] Das Verhältnis zwischen Fiktion und Wissen ist somit ein grundlegend spannungsvolles.

Um dieses Spannungsverhältnis zu beschreiben, möchte ich von einer doppelten Codierung sprechen.[7] Damit ist gemeint, dass die in literarischen Texten aufgenommenen Wissenselemente – etwa die Theorie der sensitiven Materie bei Diderot,[8] die Vererbungslehre bei Zola,[9] die Psychoanalyse bei Svevo,[10] die Quantenphysik bei Houellebecq[11] – einerseits *pars pro toto* auf die damit zusammenhängenden Wissenssysteme verweisen und diese somit einen möglichen Sinnhorizont für die literarischen Texte bilden, dass diese Wissenselemente aber andererseits durch ihren Einbau in spezifisch ästhetisch-literarische Sinnstrukturen refunktionalisiert werden und somit Neues entstehen lassen. Mit anderen Worten: Sie werden einer doppelten – zugleich epistemischen und ästhetischen – Codierung unterworfen. Eine wichtige Rolle spielt bei diesen Codierungsprozessen die Imagination beziehungsweise das Imaginäre. Ich möchte im Folgenden die These vertreten, dass Literatur als Engführung von Fiktion, Imagination/Imaginärem und Wissen beschrieben werden kann.[12]

---

6 Vgl. hierzu den Beitrag »Zum Verhältnis von wissenschaftlichem und literarischem Wissen in Zolas *Le Docteur Pascal* und Capuanas *Giacinta*« im vorliegenden Band, S. 249–275.

7 Siehe dazu Thomas Klinkert, *Epistemologische Fiktionen. Zur Interferenz von Literatur und Wissenschaft seit der Aufklärung*, Berlin/New York 2010, S. 21–37 und ders., »La dimension épistémologique du texte littéraire au XXe siècle (Marcel Proust)«, in: *Épistémocritique* 10 (Frühjahr 2012), https://epistemocritique.org/fiction-et-savoir-la-dimension-epistemologique-du-texte-litteraire-au-xxe-siecle-marcel-proust/ – zuletzt aufgerufen am 14.2.2020).

8 Vgl. hierzu grundlegend Rudolf Behrens, »Naturwissen und sprachliche Artikulation. Diderots *Rêve de d'Alembert* als Experimentierraum für eine Theorie transpersonaler Imagination«, in: Roland Galle/Helmut Pfeiffer (Hg.), *Aufklärung*, München 2007, S. 405–440.

9 Vgl. etwa Ursula Bähler, »Vererbung als Romanprinzip. *Les Rougon-Macquart* von Émile Zola«, in: Kurt Schärer/Werner Egli (Hg.), *Erbe, Vererbung, Erbschaft*, Zürich 2005, S. 143–160.

10 Vgl. hierzu Thomas Klinkert, »Diskursive Hybridisierung von Literatur und Psychoanalyse in Svevos *La coscienza di Zeno*«, in: ders., *Epistemologische Fiktionen*, S. 258–271.

11 Vgl. Betül Dilmac, *Literatur und moderne Physik. Literarisierungen der Physik im französischen, italienischen und lateinamerikanischen Gegenwartsroman*, Freiburg i. Br. 2012, S. 131–182.

12 Zur Bedeutung der Imagination aus fiktionstheoretischer Perspektive vgl. auch den Beitrag »Zum Stellenwert der Imagination und des Imaginären in neueren Fiktionstheorien« im vorliegenden Band, S. 95–114.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

1. Die Verschränkung von Imagination/Imaginärem und Wissen

Was aber ist Imagination? In einem Beitrag mit dem vielsagenden, die Pluralität des Konzepts deutlich benennenden Titel »Twelve Conceptions of Imagination«[13] schreibt der Philosoph Leslie Stevenson: »To digest all that has been written on the extremely flexible notion of imagination would be a lifetime's work.«[14] Rudolf Behrens hat einen nicht unmaßgeblichen Teil seines wissenschaftlichen Lebens damit verbracht, das Imaginationskonzept aus historischer Perspektive zu untersuchen. Ein Ergebnis seiner Forschungen ist der Band *Aufklärung und Imagination in Frankreich (1675–1810)*. In der Einleitung zu diesem Band erfahren wir, dass die Imagination als eine »Scharnierstelle aufklärerischer Reflexion über den Menschen überhaupt gelten«[15] könne. Begriffen wird Imagination als »unregulierte Produktion sensitiv und in Begehrensstrukturen eingebundener innerer ›Bilder‹«.[16] Eines der Grundprobleme, die sich dem rationalistischen Denken in Bezug auf eine so verstandene Imagination stellen, lässt sich wie folgt beschreiben:

> Wenn die Welt nur über den Diskurs, der sie darstellt, und nicht mehr über transdiskursive Analogiebeziehungen bildlicher Art artikuliert werden kann, wenn die Zeichen also – wie es die *Logique de Port-Royal* (1662) maßstabgebend formuliert hat – ausschließlich dazu dienen, an die Stelle von Ideen zu treten, die ihrerseits stellvertretend für die bezeichnete Sache einstehen, dann sind imaginativ erzeugte Ideen sozusagen Blindbuchungen mit instabiler und von gänzlich weltlos-illusionär konstruierten Vorstellungen nicht mehr zu unterscheidender Referenz.[17]

Das imaginative Denken sei mithin ein »ärgerlicher oder […] reizvoller Störfaktor«[18] im Rahmen des klassisch-rationalistischen Diskurses, dessen epistemische Voraussetzungen es »von innen her« angreife. Hier finden wir einen Ansatzpunkt für eine konzeptuelle Nutzbarmachung der Imagination in unserem Zusammenhang. Die Imagination als »unregulierte

---

13 Leslie Stevenson, »Twelve Conceptions of Imagination«, in: *British Journal of Aesthetics* 43/3 (2003), S. 238–259.

14 Ebd., S. 238.

15 Rudolf Behrens/Jörn Steigerwald, »Französische Imaginationstheorien des 18. Jahrhunderts in kultur- und ideengeschichtlicher Sicht. Ein perspektivierender Aufriss«, in: Rudolf Behrens/Jörn Steigerwald/Barbara Stock (Hg.), *Aufklärung und Imagination in Frankreich (1675–1810)*, Berlin 2016, S. 1–29, hier S. 2.

16 Ebd., S. 5.

17 Ebd., S. 6.

18 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Produktion sensitiv und in Begehrensstrukturen eingebundener innerer ›Bilder‹« ist nämlich bekanntermaßen ein wichtiges Movens der Literatur, und das nicht nur im 18. Jahrhundert. Wenn nun dieses Vermögen sich seit der Aufklärung als »Störfaktor« gegenüber den Prinzipien der Episteme erweist, so muss es einen engen Zusammenhang mit der Literatur geben, die ihrerseits in einem ambivalenten Verhältnis zur Episteme steht.

Dieses ambivalente Verhältnis hat Rainer Warning ausgehend von Foucaults Begriff des *contre-discours* zu explizieren versucht, indem er von der »Dialektik von Einbettung und Ausbettung« literarischer Diskurse spricht.[19] Diese Diskurse partizipieren einerseits an nicht-literarischen Diskursen, zum Beispiel Wissensdiskursen; sie sind also in umgreifende Diskursfelder eingebettet. Andererseits sind sie aufgrund der ihnen eigenen Gesetzmäßigkeiten, aufgrund dessen, was man als Literarizität bezeichnen kann, aus diesen umgreifenden Diskursfeldern auch ausgebettet. Um diese dialektische, spannungsvolle Beziehung zwischen literarischen und nichtliterarischen Diskursen theoretisch zu fundieren, greift Warning das von Cornelius Castoriadis entwickelte Konzept des »radikalen Imaginären« auf. Anders als in der Psychoanalyse, von der Castoriadis das Konzept des Imaginären übernehme, sei für ihn der Mangel, auf den sich das Begehren des Subjekts richte, nicht in einem außerhalb des Subjekts angesiedelten Verlust begründet, sondern in der Psyche selbst: »La psyché est son propre objet perdu.«[20] Dieser unvordenkliche Mangel, dessen Grund in der Psyche selbst zu verorten sei, sei der Auslöser für das Imaginäre, welches ein unablässiges Produzieren von Bildern des Begehrens sei. Dies hat in Warnings Auslegung von Castoriadis zwei Konsequenzen: Zum einen wird das auf Mangel und Begehren beruhende Imaginäre »außerhalb eines angeblichen Wissens«[21] verortet, und zweitens ist das Imaginäre in diesem Verständnis ein Phänomen, das keiner positiven oder negativen Bewertung unterliegt: »Es ist keine Kompromißbildung, es ist keine täuschende Repräsentation, die eine andere verbirgt, es ist keine Sekundärszene, die

19 Rainer Warning, »Poetische Konterdiskursivität. Zum literaturwissenschaftlichen Umgang mit Foucault«, in: ders., *Die Phantasie der Realisten*, München 1999, S. 313–345, hier S. 318. Vgl. die ausführlichere Darlegung im Beitrag »Zum Stellenwert der Imagination und des Imaginären in neueren Fiktionstheorien« im vorliegenden Band, S. 95–114, hier S. 104–109.

20 Cornelius Castoriadis, *L'Institution imaginaire de la société* (1975), Paris 1999, S. 433.

21 Warning, »Poetische Konterdiskursivität. Zum literaturwissenschaftlichen Umgang mit Foucault«, S. 321.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

verweist auf eine Urszene, kurz: Es ist kein Symbol, das der Desymbolisation durch einen Analytiker harrte.«[22]

Diese Auffassung hat weitreichende Konsequenzen für die Analyse des Zusammenhangs von Wissen und Imaginärem. Diese beiden Kategorien hängen nämlich eng zusammen und durchdringen sich gegenseitig:

> Es gibt kein Wissen ohne imaginäre Besetzung, wie es umgekehrt keine Hervorbringung des Imaginären gibt, die nicht Teil des Wissens, die nicht ›gewußt‹ wäre. Die Episteme und das Imaginäre bilden also eine wesentlich komplexe, eine wesentlich hybride Einheit, und man kann beide folglich nicht trennen über semantische Oppositionen, sondern allein über pragmatische und also funktionale Oppositionen.[23]

Diese Durchdringung von Episteme und Imaginärem lässt sich schon im 18. Jahrhundert sehr schön beobachten, wie wiederum Behrens gezeigt hat.[24] In Diderots *Rêve de d'Alembert* wird die in d'Alemberts Traum scheinbar zusammenhanglos formulierte »Hypothese einer belebten, sensitiven Materie«[25] im darauffolgenden Gespräch zwischen d'Alembert, Mlle de l'Espinasse und dem Arzt Bordeu in mehrfacher narrativer Brechung durchgespielt. Aus der Art und Weise dieser narrativen Vermittlung zieht Behrens folgende Schlussfolgerung:

> Die eigentliche Leistung […] liegt im Vollzug der Imagination, in dem, was die L'Espinasse aufgrund des meditierenden Nachdenkens in ihrer Rede erzählerisch zusammengestellt hat und nun, die Autoritäten mit Verve unterbrechend, noch einmal selbstversichernd vorbringen will. Das heißt nichts anderes als: Die Theorie besagt möglicherweise nicht viel, sie wird durch die gesprächshafte Praxis des Vorstellungsvermögens, durch die Anstrengung der erzählerischen und selbstreflexiven Bemühung um Veranschaulichung in den Schatten gestellt. Überspitzt gesagt: Die Imagination holt die Bemühungen um ihre Theorie wieder ein; es gibt keinen Punkt, von dem aus sie als das Jenseits eines imaginationsfreien Denkens gedacht werden kann.[26]

Ähnliches gilt für Marcel Proust. Auf der Grundlage der in Auseinandersetzung mit Foucault und Castoriadis gewonnenen theoretischen Auffassung einer untrennbaren Verknüpfung von Episteme und Imaginärem

---

22 Ebd.
23 Ebd.
24 Rudolf Behrens, »Theoretische und literarische Modellierung der Imagination in der französischen Frühaufklärung«, in: ders. (Hg.), *Ordnungen des Imaginären. Theorien der Imagination in funktionsgeschichtlicher Sicht,* Hamburg 2002, S. 117–140.
25 Ebd., S. 120.
26 Ebd., S. 121.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

liest Warning Prousts *À la recherche du temps perdu* als einen Text, in dem sich das radikal Imaginäre, auf der Ebene der durch paradigmatische Wiederholung erzeugten Überstrukturierung, als »Manifestation eines Vereinigungswahns«[27] äußert. Ausgangspunkt dieser Lesart ist die immanente Poetik der *Recherche,* die in *Le Temps retrouvé* vom Protagonisten entwickelt wird. Als dieser in der Bibliothek des Prince de Guermantes unter dem Eindruck einer Serie von unwillkürlichen Erinnerungserlebnissen zu der Überzeugung gelangt, dass er ein auf der Basis der Erinnerung beruhendes Werk über sein eigenes Leben schreiben müsse, insistiert er in seinen Überlegungen auf der durch die *mémoire involontaire* angeblich bewirkten Identität von Erinnerung und Imagination, von Gegenwart und Vergangenheit, von Präsenz und Absenz. Die damit emphatisch beschworene Einheit, die sich in Formulierungen wie »notre vrai moi«, »un peu de temps à l'état pur«[28] oder »cette contemplation de l'essence des choses«[29] artikuliert, deutet Warning indes als ein Postulat, das von der Struktur des Textes selbst nicht eingelöst werde: Die Prämissen der Erinnerungspoetik werden Warning zufolge vom Text der *Recherche* dekonstruiert.[30]

Um dies zu belegen, untersucht er diejenigen Textstellen, in denen vom Weißdorn die Rede ist. In diesen Passagen werden zwei Diskurse miteinander enggeführt: der Diskurs über das Judentum und der medizinisch-psychiatrische Diskurs über Homosexualität. Beide Diskurse berühren auch, so Warning, die soziale Identität des Autors Marcel Proust. Der literarische Text jedoch, den Proust geschaffen hat, ist nicht ein bloßes Gefäß für diese außerliterarischen Diskurse, sondern er relationiert sie mit bestimmten Metaphernfeldern und paradigmatischen Bedeutungsknoten, dergestalt, dass sich in diesen Passagen die für das Imaginäre gemäß Castoriadis charakteristische »folie unificatrice« manifestiert. Prousts *Recherche* erscheint somit als literarische Bearbeitung eines Dilemmas, einer zweifach gebrochenen Existenz, als welche die Identität des Autors als eines von der sexuellen Normalität Abweichenden und aufgrund der jüdischen

27 Rainer Warning, »Befleckter Weißdorn: Zum Imaginären der *Recherche*«, in: ders., *Proust-Studien,* München 2000, S. 179–211, hier S. 185.

28 Marcel Proust, *À la recherche du temps perdu,* 4 Bde, hg. v. Jean-Yves Tadié, Paris 1987–89, Bd. 4, S. 451.

29 Ebd., S. 454.

30 Zur dekonstruktiven Grundspannung in Prousts Roman vgl. grundlegend Warnings Beitrag »Supplementäre Individualität: ›Albertine endormie‹«, in: ders., *Proust-Studien,* S. 77–107.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Identität seiner Mutter in einem dominant katholischen Gesellschaftsgefüge Fremden zu bezeichnen ist:

> Es gibt in der *Recherche* immer zwei Fluchtpunkte zugleich: Christentum und Judentum, Heterosexualität und Homosexualität. Wenn aber zwei Fluchtpunkte rivalisieren, kommt es zu wechselseitigen Lähmungen, wird jede Euphorie dysphorisch unterlaufen, dysphorisch infiziert. Was die *Recherche* austrägt, ist dieses Dilemma, und es zeugt von Prousts physischen wie psychischen Reserven, dieses Riesenwerk aus diesem Dilemma einer gleich zweifach gebrochenen Existenz heraus geschaffen zu haben. Was auf der paradigmatischen Strukturebene der *Recherche* statthat, ist das potentiell unabschließbare – und eben darin paradigmatische – Abarbeiten dieses Dilemmas einer gleich doppelt dualen Existenz.[31]

Warnings Lektüre stellt somit zwei widersprüchliche Textbefunde einander gegenüber: Die von der Erinnerungspoetik implizierte Wiederherstellung einer verlorenen Einheit und die damit verbundene Teleologie steht im fundamentalen Widerspruch zur Paradigmatik einer unabschließbaren Schreibbewegung, welche aus der differentiellen Struktur des Imaginären gespeist wird. Diese widersprüchliche Struktur deutet Warning als Korrelat einer brüchigen Identität des Autors Marcel Proust, dessen soziale und sexuelle Alterität in der unablässig weiterwuchernden Schreibbewegung dilemmatisch abgearbeitet werde. Die in den Text Eingang findenden Wissensdiskurse werden so verändert, dass etwas Neues entsteht. Allerdings ist mit Warnings Analyse das Verhältnis zwischen Fiktion, Imagination/Imaginärem, Wissen und Literatur noch nicht hinreichend beschrieben. Kritisch zu betrachten wäre insbesondere die von Warning vorgenommene Analogisierung des realen Autors mit den Ergebnissen der Textanalyse in Hinblick auf Homosexualität und Judentum. Zwar weist Warning durchaus darauf hin, dass Proust selbst die Frage nach der Identität zwischen Erzähler und Autor in der Schwebe lasse, und er konzediert auch, dass das von Proust in seinem Roman Dargestellte durch die Wirklichkeit von einer »Fiktionsschwelle«[32] getrennt sei. Angesichts dieser zutreffenden Vorbehalte ist es fragwürdig, die angebliche Identitätsproblematik des Autors zur Erklärung des Textes in Anschlag zu bringen. Stattdessen scheint es mir angezeigt, die Implikationen der Fiktionalität im

31 Warning, »Befleckter Weißdorn«, S. 209.
32 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zusammenhang mit Imagination und Wissen noch tiefer auszuloten, umso mehr als Proust sich dazu im Roman auch explizit äußert.[33]

2. Prousts Theorie der Fiktion als eines kognitiven Instruments

Um das meiner These zufolge für Literatur konstitutive Verhältnis zwischen Fiktion, Imagination und Wissen weiter zu konturieren, möchte ich im Folgenden eine Stelle aus *Du côté de chez Swann* untersuchen.[34] Dort findet sich nämlich eine Theorie des Lesens und der dabei ablaufenden Wahrnehmungs-, Kognitions- und Imaginationsprozesse. Dabei wird auch eine Theorie der Fiktion entworfen, die gerade auf der Referenzlosigkeit des in Fiktionstexten Dargestellten insistiert.[35] Erzählt wird von den Tagen kindlicher Lektüre in Combray. Lesen ist eine einsame Aktivität, die den Rückzug des Lesenden aus der Welt voraussetzt. Der jugendliche Protagonist muss sich gegen seine Großmutter zur Wehr setzen, die es ihm verbieten will, den ganzen Nachmittag zurückgezogen in seinem Zimmer zu verbringen. Um sich nun dafür zu rechtfertigen, dass er sich gegen den Willen seiner Großmutter der einsamen Praxis des Lesens hingibt, verfolgt der Erzähler eine rhetorische Strategie, die darauf abzielt, eine paradoxe Identität zwischen dem lektürebedingten Rückzug aus der Welt und der Anwesenheit in der Welt, die den Verzicht auf Lektüre vor-

33 Ein zweiter Einwand betrifft die Gegenüberstellung von Castoriadis und Freud, die der Freud'schen Theorie nicht ganz gerecht wird. Siehe hierzu Gerhard Plumpe, »Der Dichter und das Phantasieren. Freuds Vorstellung der Literatur«, in: Rudolf Behrens (Hg.), *Ordnungen des Imaginären. Theorien der Imagination in funktionsgeschichtlicher Sicht,* Hamburg 2002, S. 165–179.

34 Für eine Analyse dieser Stelle im Zusammenhang mit der Frage nach der ›(Un-)Lesbarkeit‹ des Proust'schen Textes im Sinne von Paul de Man siehe meinen Beitrag »Proust est-il un auteur lisible?«, in: Thomas Klinkert/Patrick Labarthe (Hg.), *Proust et les problèmes de la lecture et du déchiffrement. Hommage à Luzius Keller. Revue d'études proustiennes* 7,1 (2018), S. 11–24.

35 Die Bedeutung und Funktion der Fiktion in Prousts Roman gehört nicht zu den besterforschten Fragestellungen, wurde aber gelegentlich schon untersucht. Vgl. etwa Dorrit Cohn, »L'ambiguïté générique de Proust«, in: dies., *Le Propre de la fiction,* aus dem Englischen übers. v. Claude Hary-Schaeffer, Paris 2001, S. 95–123; Hervé G. Picherit, »Les parents millionnaires de Françoise. La fiction et le faire-semblant dans *À la recherche du temps perdu*«, in: *Poétique* 42 (2011), S. 91–106; Maya Lavault, »Petits essais de fiction autour d'*À la recherche du temps perdu*«, in: Marc Escola (Hg.), *Théorie des textes possibles,* Amsterdam/New York 2012, S. 115–126. Keine der erwähnten Studien hat die hier fokussierte Frage nach der kognitiven Funktion von Fiktion im Zusammenhang mit der Imagination in den Mittelpunkt gestellt.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

aussetzt, zu suggerieren. Auf einer ersten Ebene besitzt diese In-Eins-Setzung von Rückzug und Eintauchen, von Absenz und Präsenz eine apologetische Bedeutung, indem sie nämlich Schuldgefühle vom Protagonisten abwehrt. Wenn man diese Strategie der Selbstrechtfertigung in Rechnung stellt, so kann man sagen, dass die Gleichsetzung der Gegensätze dem Gemütszustand von jemandem entspricht, der dem Lustprinzip folgt und sich den moralischen Imperativen seiner Umwelt zu entziehen versucht.

Auf einer zweiten Bedeutungsebene aber enthält diese Charakterisierung des Lesens als einer einsamen und rein mentalen Praxis, die den Rückzug von der Welt voraussetzt und im Gegensatz steht zur Entdeckung der sinnlich erfahrbaren, äußeren Welt, eine Theorie der Fiktion und ihrer kognitiven und epistemischen Dimension. Der Erzähler befindet sich in einer Situation des Rückzugs und der Distanz zur Außenwelt, doch erhält er paradoxerweise aufgrund dieser Distanz Zugang zum »spectacle total de l'été«,[36] welches er in seiner Imagination wahrnehmen kann. Diesen auf der Imagination beruhenden Wahrnehmungsmodus stellt er der Wirklichkeitswahrnehmung vor Ort entgegen. Zum Beispiel sei bei einem Spaziergang die durch die Sinne vermittelte Wahrnehmung fragmentarisch und daher weniger wertvoll als die imaginäre Wahrnehmung von Totalität, wie sie in der Lektüre möglich sei. Der in der Ruhe seines Zimmers lesende Erzähler vergleicht seinen Zustand mit einer »main immobile au milieu d'une eau courante«.[37] Es handelt sich also um eine Immersion in eine Welt der Fiktion, die den Erzähler mitreißt und ihn intensive Emotionen erleben lässt.

Gleich zu Beginn dieses Abschnitts wird somit eine doppelte Dimension der Lektüre angezeigt: Diese ist zugleich eine körperliche und eine mentale Erfahrung. Der Proust'sche Erzähler unterstreicht, dass der Leser durch die Lektüre sich nicht etwa von der Welt entferne, sondern dass im Gegenteil durch diese einsame, im Imaginären angesiedelte Tätigkeit der Weltbezug intensiviert werde. In der Folge denkt er über die Funktionsweise der Wahrnehmung nach und stellt einen Bezug zur Funktionsweise des Lesens her:

> Quand je voyais un objet extérieur, la conscience que je le voyais restait entre moi et lui, le bordait d'un mince liséré spirituel qui m'empêchait de jamais toucher directement sa matière; elle se volatilisait en quelque sorte avant que je prisse contact avec elle, comme un corps incandescent qu'on approche d'un ob-

36 Proust, *À la recherche du temps perdu*, Bd. 1, S. 82.
37 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

> jet mouillé ne touche pas son humidité parce qu'il se fait toujours précéder d'une zone d'évaporation. Dans l'espèce d'écran diapré d'états différents que, tandis que je lisais, déployait simultanément ma conscience, et qui allaient des aspirations les plus profondément cachées en moi-même jusqu'à la vision tout extérieure de l'horizon que j'avais, au bout du jardin, sous les yeux, ce qu'il y avait d'abord en moi, de plus intime, la poignée sans cesse en mouvement qui gouvernait le reste, c'était ma croyance en la richesse philosophique, en la beauté du livre que je lisais, et mon désir de me les approprier, quel que fût ce livre.[38]
>
> Wenn ich einen äußeren Gegenstand sah, schob sich das Bewusstsein, dass ich ihn sah, zwischen mich und ihn, umgab ihn mit einem dünnen geistigen Rand, der mich daran hinderte, seine Materie jemals direkt zu berühren; sie verschwand irgendwie, bevor ich mit ihm in Kontakt kam, wie ein glühender Körper, dem man sich mit einem nassen Gegenstand nähert, dessen Feuchtigkeit nicht berührt, weil er immer eine Verdunstungszone vor sich hat. In der Art bunten Schirmes verschiedener Zustände, die mein Bewusstsein während des Lesens gleichzeitig entfaltete und die von den tiefsten verborgenen Sehnsüchten in mir selbst bis zu der sehr äußerlichen Ansicht des Horizonts reichten, den ich am Ende des Gartens vor Augen hatte, war das, was zuvörderst das Intimste in mir war, der sich ständig bewegende Hebel, der den Rest steuerte, mein Glaube an den philosophischen Reichtum, an die Schönheit des Buches, das ich las, und mein Wunsch, mir diese anzueignen, welches Buch auch immer es war.

Im ersten Teil dieses Zitats ist von der Unmöglichkeit die Rede, sich in einen direkten Kontakt mit den Gegenständen der äußeren Welt zu begeben. Zwischen dem Objekt und dem Subjekt befindet sich eine Art Puffer, nämlich das Bewusstsein des wahrnehmenden Subjekts von seinem eigenen Wahrnehmungsakt. Die Unmöglichkeit, die Gegenstände der Außenwelt zu berühren, wird sodann mithilfe eines Vergleichs zum Ausdruck gebracht. Dieser involviert einen glühenden und einen nassen Gegenstand, die nicht in direkten Kontakt miteinander kommen können, weil der glühende das im nassen Gegenstand enthaltene Wasser verdunsten lässt, sodass dieses sich zwischen die beiden Gegenstände schiebt. Im zweiten Teil des Absatzes wird diese allgemein sich auf Wahrnehmung richtende Vorstellung in einen Bezug zum Lektüreakt gestellt. Dieser wird begleitet von der mehrfach geschichteten Tätigkeit des Bewusstseins; der Erzähler spricht von einem »bunten Schirm[..] verschiedener Zustände, die mein Bewusstsein […] gleichzeitig entfaltete«. Diese verschiedenen Zustände, aus denen sich der »bunte Schirm« des Bewusstseins zusammensetzt, sind folgende: (1) der »Glaube an den philosophischen Reichtum, an die Schönheit des Buches, das ich las, und mein Wunsch, mir die-

38 Ebd., S. 83.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

se anzueignen«;[39] (2) die »Emotionen, welche mir durch die Handlung, an der ich teilnahm, vermittelt wurden«;[40] (3) »die Landschaft, in der sich die Handlung abspielte und die einen weitaus größeren Einfluss auf meine Gedanken ausübte als jene andere, die sich vor meinen Augen erstreckte, wenn ich vom Buch aufblickte«;[41] (4) »Vergnügungen anderer Art, etwa bequem dazusitzen, den angenehmen Duft der Luft einzuatmen, nicht durch einen Besuch gestört zu werden; und, wenn am Kirchturm von Saint-Hilaire eine Stunde schlug, zu erleben, wie Stück für Stück von dem bereits angebrochenen Nachmittag abbröckelte«.[42] Diese vier Zustände sind gleichzeitig präsent, auch wenn natürlich der Erzähler sie in seinem Text nicht anders als sukzessive darstellen kann. Wir erfahren, dass der Fokus der vier Zustände sich von Innen nach Außen verschiebt, von den »aspirations les plus profondément cachées en moi-même«[43] bis hin zu der den Erzähler umgebenden Außenwelt, etwa dem Garten des Hauses oder dem Kirchturm von Saint-Hilaire.

Auf diese Weise wird die Lektüre als ein komplexer, vieldimensionaler Zustand beschrieben, in dem der Erlebende Überzeugungen aktiviert, Gefühle verspürt, Wahrnehmungen hat usw. Mit anderen Worten ist das Subjekt der Lektüre gerade nicht jemand, der der Welt den Rücken zukehrt, sondern im Gegenteil jemand, der sich in der Welt fest verankert und vielfach innerlich wie äußerlich mit ihr verbunden ist. Was die Lektüre ihm ermöglicht, ist in gewisser Weise ein gesteigertes Erleben und es ist insbesondere ein Erkenntnismodus. Diese kognitive Dimension wird im Proust'schen Text aufgerufen, wenn von der »richesse philosophique« eines Buches die Rede ist, oder später, wenn der Erzähler von der Entdeckung der Wahrheit spricht, zu der ein Lesender hinstrebt.

Dasjenige Element, welches diesen gesteigerten Modus der Erkenntnis und Wahrnehmung und somit der Erfahrung ermöglicht, ist die Fiktion, das heißt die Tatsache, dass die Figuren, von denen ein Roman handelt,

39 Ebd.

40 Ebd. (»les émotions que me donnait l'action à laquelle je prenais part«).

41 Ebd., S. 85 (»le paysage où se déroulait l'action et qui exerçait sur ma pensée une bien plus grande influence que l'autre, que celui que j'avais sous les yeux quand je les levais du livre«).

42 Ebd., S. 86 (»des plaisirs d'un autre genre, celui d'être bien assis, de sentir la bonne odeur de l'air, de ne pas être dérangé par une visite; et, quand une heure sonnait au clocher de Saint-Hilaire, de voir tomber morceau par morceau ce qui de l'après-midi était déjà consommé«).

43 Ebd., S. 83 (allertiefst in mir verborgenen Sehnsüchten).

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

nicht real sind. Die fehlende Referentialität ist gemäß den Erläuterungen des Erzählers ein kognitiver Gewinn:

> Après cette croyance centrale qui, pendant ma lecture, exécutait d'incessants mouvements du dedans au dehors, vers la découverte de la vérité, venaient les émotions que me donnait l'action à laquelle je prenais part, car ces après-midi-là étaient plus remplis d'événements dramatiques que ne l'est souvent toute une vie. C'était les événements qui survenaient dans le livre que je lisais; il est vrai que les personnages qu'ils affectaient n'étaient pas »réels«, comme disait Françoise. Mais tous les sentiments que nous font éprouver la joie ou l'infortune d'un personnage réel ne se produisent en nous que par l'intermédiaire d'une image de cette joie ou de cette infortune; l'ingéniosité du premier romancier consista à comprendre que dans l'appareil de nos émotions, l'image étant le seul élément essentiel, la simplification qui consisterait à supprimer purement et simplement les personnages réels serait un perfectionnement décisif. Un être réel, si profondément que nous sympathisions avec lui, pour une grande part est perçu par nos sens, c'est-à-dire nous reste opaque, offre un poids mort que notre sensibilité ne peut soulever. Qu'un malheur le frappe, ce n'est qu'en une petite partie de la notion totale que nous avons de lui, que nous pourrons en être émus, bien plus, ce n'est qu'en une partie de la notion totale qu'il a de soi, qu'il pourra l'être lui-même. La trouvaille du romancier a été d'avoir l'idée de remplacer ces parties impénétrables à l'âme par une quantité égale de parties immatérielles, c'est-à-dire que notre âme peut s'assimiler. Qu'importe dès lors que les actions, les émotions de ces êtres d'un nouveau genre nous apparaissent comme vraies, puisque nous les avons faites nôtres, puisque c'est en nous qu'elles se produisent, qu'elles tiennent sous leur dépendance, tandis que nous tournons fiévreusement les pages du livre, la rapidité de notre respiration et l'intensité de notre regard.[44]

> Nach diesem zentralen Glauben, der, während ich las, sich unablässig von innen nach außen, auf die Entdeckung der Wahrheit zubewegte, kamen die Emotionen, die mir die Handlung, an der ich teilnahm, vermittelte, denn diese Nachmittage waren stärker angefüllt mit dramatischen Ereignissen, als es oft in einem ganzen Leben der Fall ist. Es waren die Ereignisse, die in dem Buch, das ich gerade las, stattfanden. Zwar waren die davon betroffenen Personen nicht »real«, wie Françoise sagte. Aber all die Gefühle, die die Freude oder das Unglück einer realen Figur in uns hervorrufen, werden nur durch ein Bild dieser Freude oder dieses Unglücks in uns erzeugt; die Genialität des ersten Romanautors bestand darin zu verstehen, dass in unserem Gefühlsapparat, in dem das Bild das einzige wesentliche Element ist, die Vereinfachung, die darin besteht, die realen Figuren schlicht und einfach wegzulassen, eine entscheidende Verbesserung darstellen würde. Ein realer Mensch, wie sehr wir auch immer mit ihm sympathisieren, wird zu einem großen Teil von unseren Sinnen wahrgenommen, das heißt er bleibt für uns undurchschaubar, stellt ein totes Gewicht dar,

44 Ebd., S. 83–84.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

> das unsere Sensibilität nicht aufheben kann. Wenn ihn ein Unglück ereilt, dann können wir nur in einem kleinen Teil der Gesamtvorstellung, die wir von ihm haben, davon bewegt werden, vielmehr, er selbst kann nur in einem Teil der Gesamtvorstellung, die er von sich hat, davon bewegt werden. Die Entdeckung des Schriftstellers bestand in der Idee, diese für die Seele undurchdringlichen Teile durch eine identische Menge immaterieller Teile zu ersetzen, welche unsere Seele sich aneignen kann. Was spielt es also für eine Rolle, ob uns die Handlungen, die Emotionen dieser neuartigen Wesen als wahr erscheinen, nachdem wir sie uns ja zu eigen gemacht haben, nachdem sie in uns stattfinden, nachdem sie, während wir fieberhaft die Seiten des Buches umblättern, die Geschwindigkeit unseres Atmens und die Intensität unseres Blickes steuern.

Dieser Absatz beginnt mit der Behauptung einer Erfahrungsfülle, welche durch die Lektüre ermöglicht wird. Diese Fülle wird jedoch durch die Köchin Françoise infrage gestellt, die darauf hinweist, dass die Figuren, die die in den Büchern erzählten dramatischen Ereignisse erleben, keine real existierenden Personen seien. Dieser Einwand steht erkennbar in der Tradition der bis zu Platon zurückreichenden Fiktionskritik. Er wird aber durch den Erzähler konterkariert, indem er sagt, dass auch in der Wirklichkeit, wenn die Freude oder das Unglück eines anderen in uns bestimmte Gefühle hervorrufen, diese Gefühle »nur durch ein Bild dieser Freude oder dieses Unglücks in uns erzeugt« werden. Hier kehrt jene Vorstellung eines »bunten Schirmes« wieder, der sich zwischen dem Leser und dem, was er liest, befindet, und auch die Idee einer Verdunstung der Feuchtigkeit eines Gegenstandes, wenn man diesen mit einem glühenden Körper zusammenbringt. Das heißt, der Kontakt zwischen einem Subjekt und einem Objekt ist niemals direkt und unmittelbar, sondern stets mediatisiert durch einen dazwischen stehenden Bewusstseinszustand, ein Bild, einen mentalen Prozess. Gemäß dem Proust'schen Erzähler hat dieses Bild eine grundlegende Funktion im Hinblick auf die Wahrnehmung und das Verstehen der Welt.

Wenn diese Analyse korrekt ist, dann wird deutlich, dass die literarische Fiktion eine kognitive und epistemische Dimension besitzt. Durch das Tilgen der Referenz auf eine äußere Wirklichkeit gelingt dem Romanautor eine Vervollkommnung dessen, was ansonsten nur unvollkommen funktionieren würde. Wenn wir in der Wirklichkeit für jemanden Sympathie empfinden, so bezieht sich diese Sympathie nur auf einen kleinen Anteil dieser Person, die uns ansonsten völlig opak erscheint. Sie ist für uns »un poids mort que notre sensibilité ne peut soulever«. Der Prozess der Identifikation, der Sympathie, des Mitleids usw. wird leichter und reiner durch die Tatsache, dass in der Fiktion die opake Dimension, das »tote Ge-

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

wicht« der Wirklichkeit verschwindet, sodass nur innere Bilder übrig bleiben, die es uns gestatten, das Schicksal einer Romanfigur zu begreifen und unsere eigenen Emotionen darin zu investieren.

Die Fiktion ermöglicht es dem Leser, sich das, was er liest, anzueignen und es in innere Bilder zu verwandeln und das heißt, sich die Inhalte der fiktiven Geschichte mittels der Imagination einzuverleiben. Die Wirkung dieser mental-imaginativen Aneignung ist körperlich, das heißt, dass unter dem Eindruck der dramatischen Ereignisse die Atmung schneller werden kann und der Blick intensiver; die Emotionen werden hundertfach gesteigert. Dank dieser Intensivierung können wir durch die Lektüre Erfahrungen machen, die in der Wirklichkeit unmöglich wären:

> […] voici qu'il [le romancier] déchaîne en nous pendant une heure tous les bonheurs et tous les malheurs possibles dont nous mettrions dans la vie des années à connaître quelques-uns, et dont les plus intenses ne nous seraient jamais révélés parce que la lenteur avec laquelle ils se produisent nous en ôte la perception […].[45]

> […] er [der Romanautor] entfesselt in uns innerhalb einer Stunde alle denkbaren Freuden und Unglücksfälle, von denen auch nur einige in unserem Leben real zu erfahren viele Jahre dauern würde, und von denen uns die intensivsten niemals offenbart würden, weil es uns die Langsamkeit, mit der sie auftreten, unmöglich macht, sie wahrzunehmen […].

Die Intensivierung und Vervielfältigung von Erfahrungen durch die Fiktion ermöglicht somit eine Form der Wahrnehmung, die uns im wirklichen Leben nicht gegeben ist, was ein Beleg für das epistemisch-kognitive Potential der Fiktion ist. Ohne Fiktion und die ihrer Rezeption zugrundliegende Imagination würden wir die Welt weniger gut verstehen. Dass diese theoretischen Überlegungen ihrerseits in einem Roman enthalten sind, ist einerseits ein Ausweis der Selbstreflexivität dieses Romans, andererseits lässt sich hier erneut ein Beispiel dessen finden, was ich als doppelte Codierung bezeichnet habe. Auf der Ebene der Handlung dieses Romans verweisen diese Reflexionen auf den Gewissenskonflikt des Protagonisten; zugleich handelt es sich um Reflexionen, die poetologische und darüber hinaus allgemeine Gültigkeit beanspruchen.

45 Ebd., S. 84.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Schluss

Prousts *Recherche* wurde hier betrachtet als ein literarischer Text, der einerseits theoretische Ausführungen zum Zusammenhang von Fiktion, Imagination und Literatur enthält und der andererseits, wie Warning gezeigt hat, durch seine Struktur Rückschlüsse auf den Stellenwert des Imaginären und dessen poetologische Valenz zulässt. Wie jeder individuelle literarische Text ist auch dieser zunächst einmal ein unverwechselbarer Einzelfall. Doch ist mit der Untersuchung solcher Einzelfälle in der Literaturwissenschaft stets auch der implizite Anspruch auf Generalisierbarkeit verbunden.

Ich möchte im abschließenden Teil dieses Beitrags noch einige skizzenhafte Überlegungen zur Verallgemeinerbarkeit der an Proust gewonnenen Ergebnisse anstellen. In der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft gibt es einen spezialisierten Funktionsbereich, in dem valides Wissen, also wahre und gerechtfertigte Überzeugungen, gewonnen wird, nämlich die Wissenschaft. Die Literatur als Teilbereich des Kunstsystems hat dagegen nicht die primäre Funktion, Wissen zu produzieren. Dies drückt sich, systemtheoretisch gesprochen, in unterschiedlichen Leitdifferenzen aus. Das System der Wissenschaft unterliegt der Leitdifferenz wahr vs. falsch, während die im Kunstsystem gültige Differenz schön vs. hässlich beziehungsweise interessant vs. langweilig lautet.[46] Auf dieser ganz allgemeinen Ebene erscheint es zunächst einmal als abwegig, nach Spuren von Wissen in literarischen Texten zu suchen, denn die in ihnen enthaltenen Aussagen sind nicht nach der für Wissen spezifischen Differenz codiert.

Allerdings ist es kein Geheimnis, dass Wissenselemente in literarischen Texten durchaus eine wichtige Rolle spielen. Insbesondere im Roman des 19. und 20. Jahrhunderts, aber auch, wie neuere Studien gezeigt haben, in der Lyrik finden sich poetologisch relevante Bezugnahmen auf Wissensbestände, die vielfach direkt oder indirekt auf das Wissenschaftssystem verweisen.[47] Balzac etwa beruft sich im »Avant-propos« seiner *Comédie humaine* auf zeitgenössische Wissenschaftler wie Cuvier und Geoffroy Saint-

46 Vgl. hierzu die ausführliche Argumentation in dem Beitrag »Literatur und Wissen. Überlegungen zur systematischen Begründbarkeit ihres Zusammenhangs« im vorliegenden Band, S. 139–166 sowie die Bemerkungen zu Luhmann in diversen anderen Beiträgen.

47 Zum Roman vgl. etwa Allen Thiher, *Fiction Rivals Science. The French Novel from Balzac to Proust*, Columbia/London 2001, Marc Föcking, *Pathologia litteralis. Erzählte Wissen-*

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hilaire und entwickelt das ästhetische Programm seines Romanwerks aus der Analogie zwischen den »Espèces zoologiques«, wie sie in der Biologie untersucht und beschrieben werden, und den »Espèces sociales«.[48] Damit schreibt er dem Romancier eine Funktion zu, die der des Wissenschaftlers analog zu sein beansprucht. Allerdings bleibt er nicht bei dieser Analogie stehen, sondern die Beschreibung seiner Vorgehensweise zeigt deutlich, dass der Romanautor verschiedene Rollenmodelle in sich vereint. Balzac beruft sich nämlich nicht nur auf die zeitgenössische Naturwissenschaft, sondern auch auf ältere, wissenschaftlich bereits obsolete Modelle aus dem 18. Jahrhundert, außerdem auf parawissenschaftliche Bereiche, wie sie mit dem Namen Swedenborg aufgerufen werden, und auf literarische Modelle, insbesondere den durch Walter Scott repräsentierten historischen Roman. Der Romanautor im Sinne Balzacs ist also nicht nur Wissenschaftler, sondern es handelt sich um eine komposite Funktion, in der die genannten Bereiche – Wissen, Fiktion und Imagination – zusammengeführt werden.[49]

Auf der Ebene der literarischen Praxis werden die genannten Elemente als Materialien zur Erzeugung von ästhetischen Formen verwendet. Es lässt sich beispielsweise nachweisen, dass in Balzacs Romanen bisweilen eine Analogie zwischen dem Wissenschaftler und dem Künstler postuliert wird. Ein Beispiel hierfür ist *La Peau de chagrin*, wo der Protagonist Raphaël de Valentin, der vom Erzähler als Dichter bezeichnet wird, das Antiquariat betritt, in dem er, bevor er den titelgebenden magischen Gegenstand entdeckt, einen Blick auf die in chaotischer Kontiguität ausgestellten Gegenstände unterschiedlichster Provenienz wirft. Dieser Blick wird in Analogie gesetzt zum Blick des Paläontologen Cuvier, der aus den im Erdboden eingelagerten Fossilien die Vergangenheit zu rekonstruieren vermag. Die Analogie von Künstler und Wissenschaftler wird dadurch be-

---

schaft und wissenschaftliches Erzählen im französischen 19. Jahrhundert, Tübingen 2002, Thomas Klinkert, *Epistemologische Fiktionen.* Zur Lyrik vgl. Henning Hufnagel/Olav Krämer (Hg.), *Das Wissen der Poesie. Lyrik, Versepik und die Wissenschaften im 19. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2015 und Henning Hufnagel, *Wissen und Diskurshoheit. Zum Wissenschaftsbezug in Lyrik, Poetologie und Kritik des Parnasse 1840–1900*, Berlin/Boston 2017 sowie den Beitrag »Wissenschaft als Quelle poetischer Inspiration. Baudelaires Poetik des Rausches« im vorliegenden Band, S. 229–247.

48 Honoré de Balzac, »Avant-propos«, in: *La Comédie humaine*. Bd. 1: *Études de mœurs: Scènes de la vie privée*, hg. v. Pierre-Georges Castex, Paris 1976, S. 7–20, hier S. 8.

49 Siehe hierzu ausführlich meine Argumentation in dem Beitrag »Wissenschaft, Mystik und Schreiben bei Balzac (*La Peau de chagrin* und *Louis Lambert*)« im vorliegenden Band, S. 213–227.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

kräftigt, dass der Erzähler Cuvier als »le plus grand poète de notre siècle« bezeichnet.[50] Indem Balzac an dieser Stelle eine Digression zu den wissenschaftlichen Errungenschaften eines Cuvier in seinen Text einfügt, verweist er einerseits in expliziter Weise auf wissenschaftliches Wissen seiner Zeit. Dieses Wissen wird andererseits zugleich poetologisch codiert, indem die Tätigkeit des Freilegens und der Rekonstruktion der Vergangenheit in eine Analogie zur Tätigkeit des Dichters beziehungsweise des Romanciers gebracht wird. Darüber hinaus wird die Textstelle in einen kommentierenden Bezug zur Situation des Helden gestellt, denn dieser hat beschlossen, sich das Leben zu nehmen. Durch das Betreten des Antiquariats aber erhält sein Schicksal eine entscheidende Wendung, insofern er dort den titelgebenden magischen Gegenstand, die *peau de chagrin*, erhalten wird. Zwischen dem Betreten des Antiquariats und der Entscheidung, die *peau de chagrin* anzunehmen und den damit verbundenen Pakt einzugehen, befindet sich der Protagonist in einem Zwischenreich beziehungsweise einer Übergangsphase, in der sich ihm neue Perspektiven und Möglichkeiten eröffnen. Insbesondere werden durch den Verweis auf Cuvier und die damit aufgerufenen Erkenntnisse über das tatsächliche Alter der Erde, das kurze Leben des Einzelnen und die damit verbundenen Kümmernisse und Sorgen relativiert. Die Cuvier-Stelle in *La Peau de chagrin* zeigt somit, dass wissenschaftliches Wissen im Roman einerseits als solches aufgerufen, andererseits aber in die Struktur des Erzähltextes eingebaut werden kann, was die doppelte Codierung dieses Wissens sinnfällig werden lässt.

Man könnte zeigen, dass in vielen Texten des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich explizit auf wissenschaftliches Wissen beziehen, diese Wissensbestände hybrid funktionalisiert werden und poetologische Valenz gewinnen. Die literarischen Texte importieren Wissenselemente, um zu zeigen, dass auch die Literatur in der Lage ist, am Wissen zu partizipieren und bestimmte Formen des wissenschaftlichen Zugriffs auf die Wirklichkeit zu aemulieren. Zugleich aber werden diese wissenschaftlichen Elemente auch zur poetologischen Selbstbeschreibung verwendet, das heißt sie werden literaturspezifisch recodiert.[51] Dabei wird wiederum deutlich, dass in den wissenschaftlichen Modellen ein Überschusspotential steckt, welches

50 Honoré de Balzac, *La Peau de chagrin,* in: *La Comédie humaine*. Bd. 10: *Études philosophiques,* hg. v. Pierre-Georges Castex, Paris 1979, S. 3–294, hier S. 75.

51 Zur poetologischen Funktion des Wissens in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Biologie vgl. Henning Hufnagel/Thomas Klinkert, »La fonc-

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Anlass für imaginäre Besetzungen gibt. Das wissenschaftliche Wissen als solches wird zum Gegenstand imaginativer und kreativer Formung beziehungsweise Veränderung. Grundsätzlich ist, aufgrund der vorhin erwähnten unterschiedlichen funktionalen Spezialisierungen von Kunst und Wissenschaft, bei der Bezugnahme auf Wissen in literarischen Texten häufig ein Moment der Konflikthaftigkeit zu erkennen. Die Literatur mag zwar den Anspruch erheben, mit den Prinzipien der Wissenschaft wie Objektivität, Beobachtung, Experiment, hypothetisches Erkennen usw. mitzuhalten beziehungsweise diese für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Dennoch wird dabei immer auch ein Differenzbewusstsein markiert, und ich möchte hinzufügen, es muss markiert werden, weil andernfalls die Literatur in der Wissenschaft aufgehoben und dadurch ihrer Daseinsberechtigung verlustig gehen würde.

Literaturverzeichnis

Bähler, Ursula, »Vererbung als Romanprinzip. *Les Rougon-Macquart* von Émile Zola«, in: Kurt Schärer/Werner Egli (Hg.), *Erbe, Vererbung, Erbschaft,* Zürich 2005, S. 143–160.

Balzac, Honoré de, »Avant-propos«, in: *La Comédie humaine*. Bd. 1: *Études de mœurs: Scènes de la vie privée,* hg. v. Pierre-Georges Castex, Paris 1976, S. 7–20.

——, *La Peau de chagrin,* in: *La Comédie humaine*. Bd. 10: *Études philosophiques,* hg. v. Pierre-Georges Castex, Paris 1979, S. 3–294.

Behrens, Rudolf, »Theoretische und literarische Modellierung der Imagination in der französischen Frühaufklärung«, in: ders. (Hg.), *Ordnungen des Imaginären. Theorien der Imagination in funktionsgeschichtlicher Sicht,* Hamburg 2002, S. 117–140.

——, »Naturwissen und sprachliche Artikulation. Diderots *Rêve de d'Alembert* als Experimentierraum für eine Theorie transpersonaler Imagination«, in: Roland Galle/Helmut Pfeiffer (Hg.), *Aufklärung,* München 2007, S. 405–440.

Behrens, Rudolf/Steigerwald, Jörn, »Französische Imaginationstheorien des 18. Jahrhunderts in kultur- und ideengeschichtlicher Sicht. Ein perspektivierender Aufriss«, in: Rudolf Behrens/Jörn Steigerwald/Barbara Stock (Hg.), *Aufklärung und Imagination in Frankreich (1675–1810),* Berlin 2016, S. 1–29.

Blumenberg, Hans, »Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans«, in: Hans Robert Jauß (Hg.), *Nachahmung und Illusion,* München 1964, S. 9–27.

---

tion autoréférentielle et poétologique des savoirs biologiques«, in: Thomas Klinkert/Gisèle Séginger (Hg.), *Biolographes. Mythes et savoirs biologiques dans la littérature française du XIXe siècle,* Paris 2019, S. 357–378.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bonoli, Lorenzo, »Fiction et connaissance. De la représentation à la construction«, in: *Poétique* 31 (2000), S. 485–501.

Castoriadis, Cornelius, *L'Institution imaginaire de la société* (1975), Paris 1999.

Cohn, Dorrit, *Le Propre de la fiction,* aus dem Englischen übers. v. Claude Hary-Schaeffer, Paris 2001.

Dilmac, Betül, *Literatur und moderne Physik. Literarisierungen der Physik im französischen, italienischen und lateinamerikanischen Gegenwartsroman,* Freiburg i. Br. 2012.

Föcking, Marc, *Pathologia litteralis. Erzählte Wissenschaft und wissenschaftliches Erzählen im französischen 19. Jahrhundert,* Tübingen 2002.

Hufnagel, Henning, *Wissen und Diskurshoheit. Zum Wissenschaftsbezug in Lyrik, Poetologie und Kritik des Parnasse 1840–1900,* Berlin/Boston 2017.

Hufnagel, Henning/Krämer, Olav (Hg.), *Das Wissen der Poesie. Lyrik, Versepik und die Wissenschaften im 19. Jahrhundert,* Berlin/Boston 2015.

Hufnagel, Henning/Klinkert, Thomas, »La fonction autoréférentielle et poétologique des savoirs biologiques«, in: Thomas Klinkert/Gisèle Séginger (Hg.), *Biolographes. Mythes et savoirs biologiques dans la littérature française du XIXe siècle,* Paris 2019, S. 357–378.

Klinkert, Thomas, *Epistemologische Fiktionen. Zur Interferenz von Literatur und Wissenschaft seit der Aufklärung,* Berlin/New York 2010.

——, »La dimension épistémologique du texte littéraire au XXe siècle (Marcel Proust)«, in: *Épistémocritique* 10 (Frühjahr 2012), https://epistemocritique.org/fiction-et-savoir-la-dimension-epistemologique-du-texte-litteraire-au-xxe-siecle-marcel-proust/ (zuletzt aufgerufen am 14.2.2020).

——, »Proust est-il un auteur lisible?«, in: Thomas Klinkert/Patrick Labarthe (Hg.), *Proust et les problèmes de la lecture et du déchiffrement. Hommage à Luzius Keller. Revue d'études proustiennes* 7,1 (2018), S. 11–24.

Lavault, Maya, »Petits essais de fiction autour d'*À la recherche du temps perdu*«, in: Marc Escola (Hg.), *Théorie des textes possibles,* Amsterdam/New York 2012, S. 115–126.

Picherit, Hervé G., »Les parents millionnaires de Françoise. La fiction et le faire-semblant dans *À la recherche du temps perdu*«, in: *Poétique* 42 (2011), S. 91–106.

Plumpe, Gerhard, »Der Dichter und das Phantasieren. Freuds Vorstellung der Literatur«, in: Rudolf Behrens (Hg.), *Ordnungen des Imaginären. Theorien der Imagination in funktionsgeschichtlicher Sicht,* Hamburg 2002, S. 165–179.

Proust, Marcel, *À la recherche du temps perdu,* 4 Bde, hg. v. Jean-Yves Tadié, Paris 1987–89.

Röttgers, Kurt/Schmitz-Emans, Monika (Hg.), *»Dichter lügen«,* Essen 2001.

Searle, John R., »Der logische Status fiktionaler Rede« (1974/75), in: Maria E. Reicher (Hg.), *Fiktion, Wahrheit, Wirklichkeit,* Paderborn 2007, S. 21–36.

Stevenson, Leslie, »Twelve Conceptions of Imagination«, in: *British Journal of Aesthetics* 43/3 (2003), S. 238–259.

Thiher, Allen, *Fiction Rivals Science. The French Novel from Balzac to Proust,* Columbia/London 2001.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Vaihinger, Hans, *Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche,* Leipzig [7–8]1922 (Berlin [1]1911), https://archive.org/details/DiePhilosophieDesAlsOb/mode/2up (zuletzt aufgerufen am 27.2.2020).

Warning, Rainer, »Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion«, in: Dieter Henrich/Wolfgang Iser (Hg.), *Funktionen des Fiktiven,* München 1983, S. 183–206.

——, »Poetische Konterdiskursivität. Zum literaturwissenschaftlichen Umgang mit Foucault«, in: ders., *Die Phantasie der Realisten,* München 1999, S. 313–345.

——, »Befleckter Weißdorn: Zum Imaginären der *Recherche*«, in: ders., *Proust-Studien,* München 2000, S. 179–211.

https://doi.org/10.5771/9783968210230-115, am 12.10.2024, 09:31:50
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb